Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit

Band: 24 (1972)

Heft: 14

Rubrik: TV-Tip

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sonderen Gebrauchsansprüche der Massen Ausdruck verschaffen können; sie sind nicht das Ergebnis einer vernünftigen und diskursiven Bestimmung der gesamtgesellschaftlichen Ziele und Mittel. Unter den bestehenden monopolistischen Strukturen wird «Kommunikation» zur Übermittlung abstrakter institutionalisierter «Botschaften» an ein solipsistisch (ichbezogenes), in Subgruppen isoliertes und in traditionalistischen Bindungen systemnotwendig befangenes Publikum und damit Träger auch der in den Tausch eingehenden gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Auf der Ebene der Institutionen im Bereich der Fernsehkultur besteht das dem Geld analoge generalisierte Medium des Tausches zwischen den in Herrschaftssysteme eingegliederten Produzenten und Konsumenten in formalem Pluralismus und technischer Perfektion. Von der Produktionsseite her sichert «perfekt» angebotene Vielfalt die universale Verkäuflichkeit gegenüber einem heterogenen, aus vielen Subkulturen und Sozialkategorien zusammengesetzten Publikum.

Wir finden hier also eine äusserst komplizierte Form der Kommunikation vor, deren Problemlösung heikel sein dürfte, um nicht zu sagen: zufriedenstellend unlösbar. Immerhin wäre eine – wenn auch einseitige und subjektive – Alternative interessant gewesen, oder, wenn keine Alternative, so auch eine (negative) Kritik. Claudia Strassmann aber bot ein Kapitel «Münchner Sensibilismus», nach dem Motto: «Die Clique muss zusammenhalten.» Was war da nun eigentlich zu sehen? – oder vielmehr, wer war da zu sehen?: Vlado Kristl, Sigfried Schober, Eckhardt Schmidt und ein paar Augenblicke auch manch ein Fernsehverantwortlicher. In der Hauptsache aber sah man Vlado Kristl («Sekundenfilme») mit einer Schnur oder Leitung (so genau war das nicht zu erkennen) beschäftigt, die er von einer Strassenseite auf die andere zu befördern suchte. Wenn er sprach, sprach er wenig, stockend und stotternd, aber diese «Kommunikationsschwierigkeiten» sollten wohl originell sein. Eckhardt Schmidt, ein ziemlich frustrierter Cineast und Kritiker aus München («Jet Generation»), der mit seinen beiden Filmen entsetzlich durchfiel, durfte endlich mal sagen, dass er gerne zum Fernsehen gehen würde, weil doch das Fernsehen ein grösseres Publikum habe als das Kino (wie wahr!), und Schober, der sensibilisierte «Filmkritik»-Mitarbeiter, meinte, er wisse nicht, für wen er schreibe. Und so kam die «Münchner Clique» zum Thema «Massenkommunikation» wieder mal zu Wort. Die verpatzte Strassmannsche «Manipulation» jedenfalls machte eines sehr deutlich: so jedenfalls findet die Zukunft nicht statt.

Wolfram Knorr

Bedeutende Filme im ARD

Die folgenden vier Filme, die auf internationalen Festivals Aufmerksamkeit gefunden haben, wurden für das Spielfilmprogramm des Ersten Deutschen Fernsehens erworben: «Johnny Got his Gun» von Dalton Trumbo aus den USA, «Blanche» von Walerian Borowczyk aus Frankreich, «Une femme douce» von Robert Bresson aus Frankreich und «Family Life» von Kenneth Loach aus Grossbritannien. Sie sind für die Reihen «Das Film-Festival» bzw. «Der Studio-Film» vorgesehen und werden sämtlich in deutscher Erstaufführung gezeigt.

TV-TIP

21.Juli, 23.20 Uhr, ZDF

Brandy

«Brandy in the Wilderness» ist der erste Fernsehfilm des amerikanischen Aussenseiters Stanton Kaye, der vor ein paar Jahren durch den Kurzspielfilm «Georg» bekannt geworden ist. Der neue Fernsehfilm, der 1969 den ersten Preis beim 7. Ann Arbor Festival errang, zeigt in ungeschminkter, radikaler und oft erfrischend natürlicher (autobiographischer?) Offenheit die Beziehung zwischen dem Jungfilmer Simon Weiss und Brandy. Brandy gibt ihm die Möglichkeit, einen Film zu drehen – mit dem Hintergedanken, ihn dadurch an sich zu binden. Natürlich fühlt sich Simon in dieser «Liaison» zu einer «Produzentin» frustriert und quält sie mit allen Mitteln, die ihm als Mann in dieser Situation bleiben: Er betrügt sie, schlägt sie, liebt sie, sagt ihr, dass er sie nicht liebe, bis sein Widerstand gebrochen ist.

Diese Story wird mit den Mitteln eines nicht durch Konventionen beengten Filmemachers erzählt, wobei trotz der autobiographischen Züge nie die Distanz zu diesen Mitteln verlorengeht. Während die erste Hälfte des Films mehr den etwas ungeordneten Blick Simons wiedergibt, klärt sich der Zusammenhang der Ereignisse, als die gleiche Geschichte mehr aus der Sicht der zielstrebigen Brandy erzählt wird.

22.Juli, 16.00 Uhr, ARD

Alle Neger sind glücklich

Ein Film von Ulrich Fick

Deutsche Touristen in Afrika treffen in der Regel nur glückliche Menschen: Kellner, Fahrer, Fischer, Mädchen, die alle lachen und fröhlich sind. Aber ist dieser Ausschnitt wirklich das Afrika von heute? Oder ist für die Touristen nicht künstlich eine «Welt von gestern» hergestellt oder erhalten worden? Dieser Filmbericht aus verschiedenen Provinzen Kenias zeigt, mit welchen Fragen sich die Menschen in unmittelbarer Nachbarschaft der Touristengebiete auseinandersetzen müssen. Er gibt den Rat: Wenn du von einer kurzen afrikanischen Safari zurückkommst, sage, dass du dir einen Traum erfüllt hast. Sage nicht, dass du Afrika gesehen hast.

23.Juli, 18.00 Uhr, DSF

America Latina

Unter dem Titel «America Latina» beginnt das Deutschschweizer Fernsehen mit der Ausstrahlung einer vierteiligen Reihe, die Hildegard Lüning für die Provobis-Film GmbH (München) in Farbe gedreht hat. Der erste Film, «Im Spiegel des Atitlan», ist dem Selbstverständnis eines Kontinents gewidmet. Die Autorin schreibt dazu: «Mitteleuropäische Kurzsicht sieht die 26 Staaten des Subkontinents einfach als Teil der Dritten Welt. In diesem Blickwinkel erscheint Lateinamerika unterentwickelt – bedürftig der Hilfe zu Evolution oder Revolution, je nach dem ideologischen Standort des Betrachters. Übersehen wird dabei, dass rund 20 Jahrtausende menschlicher Geschichte das Lateinamerika der Gegenwart formten. Die indianischen Ureinwohner, die europäischen Eroberungssieger und Einwanderungssiedler und die afrikanischen Sklaven, jene Mischung von Rassen, Kulturen und Mentalitäten macht die Orginalität des schwarz-weiss-roten Kontinents aus. Aber sein Selbstverständnis beginnt sich erst heute zu artikulieren. ‚Wir Lateinamerikaner' – was in diesem Film zu Wort kommt, ist ein junges Selbstbewusstsein. Intellektuelle pflegen es, Dichter und Revolutionäre. Lateinamerikanisches Selbstverständnis entsteht als Antithese zum nordamerikanischen Herrschaftsanspruch. Es wächst aus der Selbstbehauptung gegenüber der steten Bedrohung durch die USA. Lateinamerikas geistige Oberschicht entdeckt: ‚Mexikaner, Kubaner, Brasilianer und Chilenen sind doch Brüder. Was uns verbindet, ist stärker als alles Trennende.' Sie verbindet eine Geschichte, eine Kirche, eine Sprache. Gemeinsam haben sie gestern die politische Unabhängigkeit erfochten. Zusammen sind sie heute herausgefordert, wirtschaftliche Unabhängigkeit zu erreichen. Das Stichwort, unter dem sich Lateinamerika zusammenfindet, heisst: Befreiung.»

23.Juli, 20.15 Uhr, ZDF

Deutsche Novelle

Fernsehfilm nach dem Roman von Leonhard Frank

Vom pro patria mori der Befreiungskriege über die Romantik bis zu Conrad Ferdinand Meyers «Gustav Adolfs Page» lebte

sie fort, die Nebelsage von der deutschen Todessehnsucht, deren Anhänger in Blut und Qualm von Langemark ihre Bestätigung sehen, Leonhard Frank nimmt sie als Vorwurf für seine Geschichte, die er bewusst an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert spielen lässt, beginnend in der festgefügten Welt des wenn auch zum Teil verschuldeten Landadels, endend in der Meinung Franks, dass das deutsche Volk den selbstmörderischen Versuch einer Aufhebung aller Schranken und Klassen gewollt hat: Eine Meinung, die man Frank, dem zweimaligen Emigranten, zubilligen muss und auch kann, denn er will uns seine Meinung nicht aufzwingen, stellt sie nur als eine mögliche Meinung dar und zum Schluss selbst in Frage, indem er beweist, dass durch das Deponieren der Pistole in einer anderen Totenhand eine Umkehrung der Meinung bewirkt wird. Mord wird zu Selbstmord und Selbstmord zu Mord. Daneben stellt Frank den Tod «an sich», schafft, wenn man so will, Kategorien, um schliesslich immer wieder zu sagen: «es ist der Tod», «der konventionelle Tod der Eltern», «der alte Tod der Pfarrhaushälterin», «der sachliche Tod des Engländers», «der Tod der Kreatur auf dem Gut des Onkels», «der Selbstmord des Schusters», «der Tote im Leiterwagen sprengt alle Grenzen», «Verdun – Stalingrad – der deutsche Tod – die deutsche Novelle». – Leonhard Frank starb 1961. Er wäre am 4. September dieses Jahres 90 Jahre alt geworden.

24. Juli, 20.20 Uhr, DSF

Der Babutz

Komödie von Félicien Marceau

Familie Flechart ist unglaublich fortschrittlich. Dort verdienen die Frauen das Geld, während die Männer den Haushalt versorgen. Das klappt ausgezeichnet, bis die jüngste Tochter einen Mann heiratet, der nicht bereit ist, zu Hause auch nur einen Finger zu rühren. So sieht sie sich gezwungen, ihren Beruf an den Nagel zu hängen und selber Haushaltspflichten zu übernehmen. Leider kollidieren ihre hausbackenen Vorstellungen von Hausarbeit empfindlich mit dem verblüffenden System, das die männlichen «Hausfrauen» entwickelt haben...
Félicien Marceau macht sich und den Zuschauern einen Spass daraus, in seinem Lustspiel «Der Babutz», das vom Hessischen Rundfunk in Farbe produziert wurde, zu zeigen, was geschehen könnte, wenn Männer und Frauen in Haus und Beruf die Rollen tauschen. Wenn bei Familie Flechart der Wecker klingelt, steigen zuerst die Herren der Schöpfung aus den Federn. Kaffeekochen ist schliesslich Männersache, zumindest bei den Flecharts.
Einen Haushalt in Schwung zu halten, ist nach Ansicht von Monsieur vor allem eine Frage der Organisation und Frauen daher kaum zumutbar, hingegen stehen die Damen Flechart in ihren Berufen durchaus ihren Mann, sogar als Kranführerin. Eines Tages überrascht Petula ihre Angehörigen mit der Mitteilung, dass sie heiraten will. Gaston, der Auserkorene, findet Gnade vor den Augen der Familie. Bedauerlicherweise stellt sich heraus, dass Gaston überhaupt keinen Sinn für Hausarbeit hat und die rückständige Meinung vertritt, seine Frau gehöre ins Heim und an den Herd. Petula pariert, die Folgen für den Haushalt der Flecharts sind fürchterlich.

26. Juli, 21.45 Uhr, ARD

Hermann Hesse – Heiliger der Hippies?

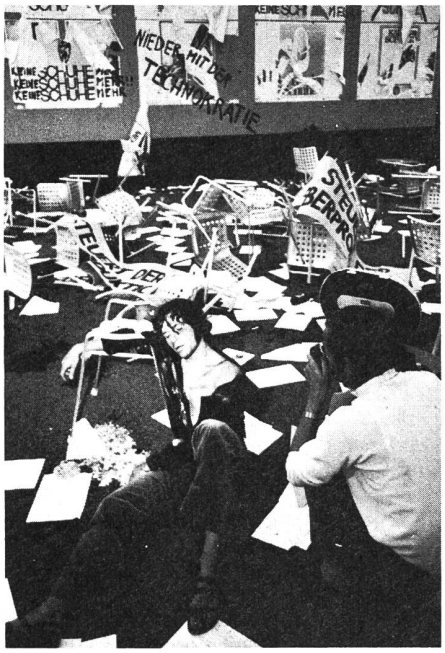
Hermann Hesse hat in seinem 85jährigen Leben die widersprüchlichsten Deutungen und Urteile erfahren. Das gängigste Etikett lautet: Neuromantiker. Dieses, wie viele andere Urteile, ist zu schablonenhaft. In dieser Dokumentation werden nicht nur die wichtigsten Lebensstationen Hesses gezeigt und auf ihre Bedeutung für den Dichter hin untersucht (Calw und Tübingen, Basel und Gaienhofen, Bern und Montagnola im Tessin), sondern auch Hesses Verhältnis zum Zeitgeschehen und zu Deutschland. Aus dem Spannungsverhältnis zwischen dem «Romantiker» und dem Realisten, dem Bewahrer geistiger Traditionen und dem Zeitkritiker ergibt sich ein Lebensbild Hesses, in dem der Dichter in seiner Besonderheit ebenso wie in seiner Zeitgenossenschaft verständlich wird.

27. Juli, 20.55 Uhr, DSF

Mehr Schuhe

Fernsehfilm von Egon Becker

Die Geschichte handelt von einem Mann, der seine Leidenschaft und seine grosse Idee einem System verkauft und sich damit selber in ein Netz verstrickt, aus dem es kein Entrinnen mehr gibt. Kowalski ist ein kleiner Techniker mit einem grossen Traum. Im Auftrag einer grossen Schuhfirma darf er die vollkommene Maschine planen und bauen. Was entsteht, ist gigantisch. Seine Maschine trägt ihn aufwärts von Stufe zu Stufe. Als die Maschine läuft und funktioniert, wird er als Genie und Wohltäter, als Pionier und Held gefeiert. Doch während die Maschine läuft, produziert sie auch, und sie produziert so lange, wie sie läuft. Eines Tages ist der Punkt erreicht, wo sich das Laufen und das Produzieren überschlagen, denn die Maschine soll wohl noch laufen, aber produzieren soll sie nicht mehr. Die Produktion übersteigt die Kapazität der Konsumenten. Die Flut ist da, und die Wirtschaft sieht sich nicht in der Lage, Dämme zu bauen, um sie aufzuhalten. Das System kracht in den Fugen. Ein Opfer muss



Die manipulierte Masse hat genug; sie demonstriert. Albert Freuler in «Mehr Schuhe»

gefunden werden, um die eigene Haut zu retten, und das Opfer ist der kleine Techniker Kowalski, der sich alles so genau, so perfekt ausgedacht hat.
Der Fernsehfilm «Mehr Schuhe» von Egon Becker beleuchtet kritisch das Verhalten der Konsumgesellschaft. Die Vollautomatisierung der Industrie verhilft zu der gewünschten Produktionssteigerung und zur Hochkonjunktur. Soziale Fortschritte werden in einem ungeahnten Ausmass möglich. Doch die Überproduktion ist nicht aufzuhalten und zieht den Zusammenbruch des Chaos nach sich (Wiederholung.)

30. Juli, 14.45 Uhr, ARD

In den Schluchten des Balkans

Aufzeichnung von den Karl-May-Spielen in Bad Segeberg

Dieses Freilichtspiel von Wulf Leisner nach Motiven von Karl May wurde 1956 in Bad Segeberg uraufgeführt, vier Jahre nach der Gründung der Karl-May-Spiele. Die Zuschauer können miterleben, was in einem einsamen Talkessel in den Schluchten des Schar Dagh geschieht. Dort treffen sich Abordnungen verschiedener skipetarischer Stämme, darunter Angehörige eines Geheimbundes, dessen Führer der geheimnisvolle Schut ist. Niemand kennt ihn von Angesicht. Er hat die Führer der freien Stämme dorthin bestellt, um Gericht zu halten. Plötzlich erscheint er unter ihnen – aber sein Gesicht ist verhüllt. Schut, dessen «Bund der Freiheit» alle islamischen Stämme beigetreten sind, ruft zum Kampf gegen die «Ungläu-

bigen» auf, die dem Christengott dienen. Als Auftakt zu diesem Kampf soll über Marina, die Stammesfürstin der Chaldani, die Schut in die Hände gefallen ist, das Todesurteil gesprochen werden. Ihr naht unerwartete Hilfe, als Kara ben Nemsi, von seinem getreuen Diener Hadschi Halef Omar begleitet, dem gefürchteten Schut unerschrocken entgegentritt...

31. Juli, 21.00 Uhr, DSF

Die Sanfte

Nach der gleichnamigen Erzählung von Fjodor M. Dostojewski

Dostojewski veröffentlichte 1875 im Selbstverlag eine Reihe von Monatsheften, in denen er seine kleinen Dichtungen erscheinen liess. Darunter war 1876 die Erzählung «Die Sanfte», deren erstaunliche formale und inhaltliche Modernität eher an das Jahr 1920 als an 1876 denken lässt. Sie ist das Selbstgespräch eines durch den Selbstmord seiner Frau tieferschütterten Menschen, dem die Konzentration auf das unbegreifliche Geschehen nicht gelingen will. Während er sein Leben in Rückblenden aufblättert, kommentiert er es zugleich: das Leben eines gescheiterten, aus seinem Regiment wegen Feigheit ausgestossenen Mannes, den die Enttäuschung zu dem Wunsch treibt, sich an der Gesellschaft zu rächen. Seine anfänglichen Versuche, sich vor sich selbst zu rechtfertigen und alle Schuld bei seiner Frau, der Sanften, zu suchen, führen ihn endlich zur Erkenntnis seiner eigenen Schuld.

Das Schweizer Fernsehen zeigt «Die Sanfte» als dritten Beitrag in der Reihe «Das tschechoslowakische Fernsehspiel». Es handelt sich dabei um eine Inszenierung von Stanislav Barabas, die 1968 den Hauptpreis beim Internationalen Fernseh-Festival von Monte Carlo erhielt.

AUFSÄTZE

Rossellinis didaktisches Fernsehschaffen

Roberto Rossellini ist zweifellos ein Exponent der italienischen Filmgeschichte. Der Satz, den ein Filmkritiker in Bertoluccis «Prima della rivoluzione» zur Hauptfigur sagt: «Denk dran, ohne Rossellini kann man nicht leben!», ist bestimmt nicht übertrieben. Rossellini hat das gesamte italienische Filmschaffen nach dem Krieg beeinflusst, und heute noch erkennen die jungen italienischen Filmemacher in ihm einen Massstab; nicht im Sinne der Nachahmung natürlich, aber doch eines bestimmenden Faktors, den man nicht ausser acht lassen kann.

Dieser Rossellini hat seit praktisch zehn Jahren keinen Kinofilm mehr gemacht. Für ihn ist das Kino tot, denn die didaktische Funktion, die er dem Film zuschreibt, ist in den herkömmlichen Strukturen nur beschränkt realisierbar. Die grosse Masse, auf die er einwirken möchte, sitzt heute vor dem Fernsehschirm. Was lag also näher für Rossellini als der Wechsel vom Film zum Fernsehen?

«Ich verspürte schon seit langer Zeit die Notwendigkeit, meinen Dialog mit dem Publikum zu erweitern. Heute bemüht man sich, über falsche Probleme zu diskutieren, die man sich schafft. Wir wären fähig, jedes falsche Problem in ein wirkliches umzuformen, jedes Ding, auch einen Tonkrug. Doch die realen Dinge liegen anderswo. Das wirkliche Problem ist unser Selbstverständnis. Und da wir das Produkt unserer Geschichte sind – darüber kann es keinen Zweifel geben –, habe ich mir vorgenommen, unsere Geschichte neu zu durchschauen, um zu verstehen, welchen Weg wir zurückgelegt haben; mit allen Fehlern, mit allen Abweichungen, aber auch mit dem Fortschritt, den wir gemacht haben.»

Für ein solches Programm ist natürlich das Fernsehen als Medium viel geeigneter als das Kino. In der Tat bemerkt Rossellini weiter: «Das Fernsehen besitzt eine Struktur, die eine solche Aktion erlaubt, vor allem wenn es sich um ein staatliches Monopol handelt und daher als Aufgabe den Nutzen der Öffentlichkeit hat.»

Rossellinis Fernsehfilme sind einfach aufgebaut und leicht verständlich. Es sind Werke ohne persönliche Aussage (das Werk selbst ist die Aussage), elementare Beschreibungen von Fakten und Menschen, die unsere Geschichte bestimmt haben. Neutrale Dokumentation ohne Mystifizierung, ohne Sentimentalität. «Blaise Pascal», das neueste Beispiel, besticht durch seine Klarheit und Genauigkeit. Jegliche Interpretation bleibt aus dem Spiel, hier spricht die Geschichte selber. Der Autor ist bloss ein Vermittler von Information, der hinter dem Werk zurücksteht. In diesem Punkt unterscheiden sich alle Rossellini-Fernsehfilme von andern historischen Filmen, in denen meistens Sentimentalität und Mythos gezüchtet werden, welche die Wirklichkeit vernebeln.

Rossellini sieht die Dinge sehr klar: «Die Dinge sind einfach, wenn man sie weiss. Sie werden erst kompliziert, wenn man sie nicht weiss und deshalb mit Wolken umgibt, mit Emotionen und seelischen Zuständen. Die Wahrheit ist die, dass die Dinge so sind, wie sie sind, und nichts anderes.»

Während Jahrhunderten war die Kultur ein Privileg der Gelehrten. Wer deren Sprache nicht verstand, konnte die «Dinge», von denen Rossellini spricht, kaum erfassen. Mit seiner Arbeit geht es ihm heute darum, dieses Monopol einer kleinen Schicht von Eingeführten zu durchbrechen und die Kultur allen zugänglich zu machen. Das Fernsehen ist das ideale Medium dazu: die Bildersprache ist direkt erfassbar und bedarf keiner weiteren Interpretation. Im Sinne Rossellinis hat das Fernsehen heute die Funktion der mittelalterlichen Kirchenmalereien übernommen, die den Leuten, die nicht lesen konnten, die Bibel in Bildern vermittelte. Heute können die Leute zwar lesen, sie tun es aber nicht. Im optischen Zeitalter dominiert das Bild als Informationsträger: also muss man in Bildern zur Masse sprechen. Rossellini hat sich dieser Situation bewusst angepasst.

In den letzten Jahren hat Rossellini folgende Filme fürs Fernsehen gemacht: «L'età del ferro» (1964), «La presa del potere di Luigi XIV» (1967), «Atti degli Apostoli» (1968), «La storia dell'uomo per la sua sopravvivenza» (1970), «Socrate» (1970), «Pascal» (1971), «Sant'Agostino» (1972). Gegenwärtig arbeitet er gleichzeitig an der Dokumentation über zwei Figuren: Leon Battista Alberti, Begründer des Humanismus, und Cosimo de Medici, Begründer des internationalen Bankwesens. Danach folgen Diderot, Descartes und Daguerre, der Erfinder der Photographie. Man kann sich fragen, weshalb sich alle Fernsehfilme Rossellinis auf die Vergangenheit konzentrieren. Er gibt die Antwort selbst: «Wir sind heute auf die Zukunft konzentriert, und der einzige Massstab, der uns aktuell erscheint, ist die Zukunft. Um diese bewältigen zu können, müssen wir unser selbst sicher sein, und um dies zu erreichen, müssen wir mit klarem, wissenschaftlichem Blick unsere Vergangenheit neu prüfen. Wenn uns das gelingt, werden wir uns identifizieren können. Erst dann werden wir fähig sein, der Zukunft entgegenzutreten.»

Robert Schär

RADIO

Das Wunschkonzert

Ein Interview mit Heidi Abel

Heidi Abel – seit wann existiert eigentlich das Wunschkonzert?

Schon seit Jahrzehnten. Es ist auch in der Schweiz so etwas wie eine «pièce de résistance» – diese Sendeform scheint also einem «Urbedürfnis» des Radiohörers entgegenzukommen.